„Werft euer Vertrauen nicht weg!“

Foto: AlexSava /iStockphoto.com

WIE IST DAS MIT DEM GLAUBEN? WAS HÄLT UND TRÄGT, WENN ES DRAUF ANKOMMT? CHRISTIANE RÖSEL ÜBER GLAUBE IN DER LEBENSMITTE.

„Werft euer Vertrauen nicht weg!“ Da ist sie, die vergilbte und nicht sehr schöne Karte, die ich schon viele Jahre aufhebe. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich sie erhalten habe: Ich war Anfang 20 und hatte heftigsten Liebeskummer. Das erste und einzige Mal hat mich mein Vater ganz alleine ins Blockhouse, ein Steakrestaurant, eingeladen. Da wir nicht oft Essen gegangen sind, war das schon etwas Besonderes. Und dann hat er mir diese Karte geschenkt – ohne Kommentar. Einfach so. Sie hat mich seitdem begleitet. Immer wieder einmal fällt mir dieses Wort ein: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!“ (Hebräer 10,35 LUT). Wie oft habe ich das seitdem gebetet, gehofft – und wie viel nötiger habe ich es heute!

Gerade diese Woche habe ich mit einer Freundin telefoniert, die aktuell in ihrer Familie ziemlich durchgeschüttelt wird. Und sie meinte: „Weißt du, diese frommen Sprüche kann ich nicht mehr ertragen. Wirklich nicht. Mein Glaube ist nicht einfach und manchmal frage ich mich: Hält er durch? Aber es ist ein ‚Trotzdem-Glaube‘ – trotz allem – und den will und werde ich mir nicht nehmen lassen!“ Wie ist das mit dem Glauben? Was hält und trägt, wenn es drauf ankommt? Was muss ich tun, was kann ich nur empfangen? Wie glaube ich heute – und was hat sich in meinem Leben verändert? Zeit für eine kleine Zeitreise:

„ICH GEHÖRE DAZU!“ – KINDERGLAUBE

Sonntag für Sonntag hat uns Schwester Magdalene biblische Geschichten erzählt. Und jede Woche bin ich mit einem Groschen für die Büchse in den Keller des Gemeindehauses in der Friedrich-Karl-Straße 21 in Cuxhaven gestapft. Ich gehöre zur „Generation Flanellbilder“ – bunte Bilder, die man an eine Tafel geheftet hat, um die Geschichten zu illustrieren. Statt Beamer gab es Liedpappen, die man abwechselnd halten durfte. Hier gehörte ich dazu, hier hatte ich viele Tanten und Onkel, bei denen ich erst später gemerkt habe, dass wir so richtig doch nicht verwandt sind. Gott und der Glaube an ihn sind Teil meines Lebens, von Anfang an.

Warum es so ist, weiß ich nicht, aber in den letzten Monaten wächst bei mir eine Dankbarkeit für diese Wurzeln. Dabei kenne ich Phasen, in denen ich mich mit vielem kritisch auseinandergesetzt habe. Und das ist, glaube ich, auch gut so. Dass sich da etwas tut, merke ich daran, dass sich die Lieder verändern, an die ich mich erinnere. Lange Zeit habe ich mich besonders ▶

Eine Frage, die ich mir immer wieder stelle, heißt: ***Worauf vertraue ich?***

an ein Lied erinnert: „Pass auf, kleines Auge, was du siehst. Denn der Vater in dem Himmel schaut herab auf dich, drum pass auf, kleines Auge, was du siehst!“ Wenn Mama und Papa nicht merken, dass ich Schokostreusel aus der Dose genascht habe, und wenn ich hoffte, dass es niemand merkt – dann war da noch jemand, der aufpasst. Ja, das ist Teil meines Gottesbildes. Im letzten Jahr ist mir aber ein Lied eingefallen, das auch dazugehörte: „Gott ist die Liebe, lässt mich erlösen. Gott ist die Liebe, er liebt auch mich. Drum sag ich's noch einmal, Gott ist die Liebe, Gott ist die Liebe, er liebt auch mich.“ Nun hören sich manche der Strophen auch eher streng an – aber dieser Refrain klingt auf einmal in mir nach: „Gott ist die Liebe, er liebt auch mich!“

Eine schöne Entdeckung, die ich nicht bewerten will. Und schon gar nicht will ich irgendwelche voreiligen Schlüsse daraus ziehen – aber wahrnehmen möchte ich es doch sehr aufmerksam. Was hat sich verändert? Vielleicht ist es das, was der schwedische Pastor und Autor Tomas Sjödin so beschreibt: „Nicht selten findet der glaubende Mensch gegen Ende seines Lebens zu einem vertrauensvollen Kinderglauben zurück, aber nun bekommt der ein ganz anderes Gewicht, das Gewicht eines ganzen Lebens mit all seinen Erfahrungen“ (T. Sjödin: Wo du richtig bist. Vom Aufbrechen und Heimat finden. SCM Brockhaus 2017, S. 25). Nun hoffe ich nicht, dass ich mich schon am Ende meines Lebens befinde! Das könnte melancholisch stimmen – damit will ich mich aber nicht aufhalten, sondern fragen: Was kann das für meinen Glauben bedeuten, zu einem vertrauensvollen Kinderglauben zurückzufinden? Diesen vertrauensvollen Glauben spiegelt für mich eine Geschichte wider: „Einige Leute brachten Kinder zu Jesus. Er sollte sie segnen. Aber die Jünger wiesen sie schroff zurück. Als Jesus das merkte, wurde er zornig und sagte zu ihnen: ‚Lasst doch die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht dran. Denn für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da. Amen, das sage ich euch: Wer sich das Reich Gottes nicht wie ein Kind schenken lässt, der wird nie hineinkommen‘. Und er nahm die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Markus 10,13-16 BasisBibel). Wer sich das Reich Gottes nicht schenken lässt, nicht empfängt, der wird nicht hineinkommen. Deutlicher geht es wohl nicht, worauf es entscheidend ankommt. Noch brisanter wird es, wenn man sich die Parallelstelle im Matthäus Evangelium anschaut (Matthäus 18,1-5): Die Jünger kommen zu Jesus und fragen: Wer ist der Größte im Himmelreich? Anders gefragt: Wer ist bei Gott wichtig? Und das ist die Antwort von Jesus: Die ungeteilte Bereitschaft zu empfangen, sich beschenken zu lassen. Darauf kommt es an! Wie anders könnte mein Leben aussehen, wenn ich das noch einmal neu entdecke! Wie viel gelassener wäre ich, wenn diese Grundhaltung mein Lebensgefühl bestimmt? Wie oft beschäftige ich mich damit, ob ich auch genügend vorkomme, anstatt mich an den Tisch des Lebens zu setzen, den ich nicht selbst gedeckt habe.

„ICH WEISS BESCHEID!“ – GLAUBE ALS TEENAGER

„Da habe ich meiner Reli-Lehrerin gesagt, wie es wirklich ist!“, erzählte ein Teeniemädchen beim Abendessen in einer Gastfamilie. „Immer wieder muss ich sie korrigieren, das kann ich doch nicht so stehen lassen!“ Darauf hat die Lehrerin bestimmt gewartet, dachte ich. Andererseits hat mich der Eifer der 16-Jährigen auch beeindruckt. Wie kompromisslos. Und ich habe mich an meine Teenie-Zeit erinnert: Wir haben im Einkaufszentrum gesungen, zu Veranstaltungen eingeladen und mit etwa 15 Jahren bin ich auch mal tapfer von Haus zu Haus gelaufen und habe Einladungen für eine Evangelisation verteilt. Auch an Diskussionen im Biologieunterricht kann ich mich erinnern. Und manche meiner Antworten waren eher O-Ton meiner Eltern oder des Jugendleiters, als Ergebnis meiner eigenen Reflexion. „Ich weiß Bescheid!“ Das darf wohl an dieser Stelle so sein. Andererseits erinnert es mich an offene und verdeckte Diskussionen, die aktuell in unserer frommen Landschaft geführt werden. Wobei Diskussionen eher ein freundlicher Begriff sind für das, was sich da abspielt. Und ich werde an das Gespräch beim Abendessen erinnert: „Ich weiß Bescheid!“

Einen Standpunkt zu vertreten, ist sicher gut. Aber wo haben wir darüber verlernt, aufeinander zu hören, miteinander zu reden, und auch die Sicht des anderen wirklich ernst zu nehmen und nicht nur mit allen Mitteln zu bekämpfen, die uns zur Verfügung stehen? Dabei ist es sicher leichter, Defizite bei anderen wahrzunehmen, als die blinden Flecken im eigenen Leben zu entdecken. Aber zu einer Reflexion meines Glaubens und der Frage, worauf ich vertraue, gehört für mich auch die Frage: Wie und auf welche Weise rede ich darüber mit anderen? Habe ich gelernt, auch auf die zu hören, deren Meinung ich nicht teile? Wie glaubwürdig sind wir Frommen, wenn wir es nicht einmal schaffen, respektvoll miteinander umzugehen? Ja, ich möchte sprachfähig bleiben, und Menschen von diesem Gott erzählen, dem ich mein Leben anvertraut habe. Aber ich möchte auch hörfähig bleiben, Gott und den Menschen wirklich zuzuhören – da gibt es noch ein weites Lernfeld.

„ICH WERDE GEBRAUCHT!“ – GLAUBE DER JUNGEN ERWACHSENEN

Ein wesentliches Kennzeichen pietistischer und freikirchlicher Frömmigkeit ist wohl, dass wir uns einsetzen. Und natürlich, ohne engagierte Frauen und Männer geht es nicht. Sich einzusetzen ist ein hoher Wert, so habe ich es gelernt. Nach einer Ausbildung zur Kinderkrankenschwester und wenigen Berufsjahren wurde ich angefragt: Kannst du dir eine Aufgabe in der überregionalen Teenagerarbeit vorstellen? Und ob! So habe ich voller Eifer eine theologische Ausbildung gemacht und war anschließend Referentin für Kinder- und Teenagerarbeit. Rückblickend gibt es zwei Schlüsselsätze, die mich in dieser Zeit entscheidend geprägt haben. Einer heißt: „Ich bin, was ich tue!“ Über viele Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte, bin ich diesen Satz nicht mehr losgeworden. Nun ist das kein Satz, den ich ständig wiederholt hätte – aber unterschwellig war das mein Motto. So habe ich ge-

Foto: Skye Studios /Unsplash.com

lebt. Und wenn ich es richtig sehe, hat sich dieser Satz wie ein roter Faden durch mein Leben hindurchgezogen. Die Gnade gibt es umsonst. Aber dann sollte es schon richtig losgehen! Dazu kam ein weiterer Satz: „Ich bin, was andere über mich sagen!“ Das heißt, es genügte nicht, etwas zu tun, es musste auch gut sein. Und wenn der Applaus der Menschen mäßig war, war es scheinbar nicht gut genug. Mit diesen beiden Sätzen: „Ich bin, was ich tue!“ und „Ich bin, was andere über mich sagen!“, habe ich mich in meinem Leben, aber auch in meinem Glauben, langsam aber sicher müde gelaufen. Vieles von dem, was ich tun konnte, habe ich schon immer gern getan. Aber wenn ich aus meiner Sicht zu wenige Anfragen hatte, wenn das Echo der Zuhörer eher nur ein Höflichkeitsapplaus war, dann war ich zutiefst niedergeschlagen. Und die Frage: „Was kann ich besser machen?“ begleitete mich auf Schritt und Tritt. Irgendwann habe ich gemerkt, dass es so nicht weitergeht. Und ich habe angefangen, mich auf einen neuen Weg zu machen. Das war kein Sprint, dieser Weg ist auch noch nicht abgeschlossen, dafür brauche ich Begleitung – aber es ist ein Weg in eine neue Freiheit hinein.

„WER TRÄGT HIER WEN?“ – GLAUBE IN DER LEBENSMITTE

Glaube heißt: Die Wahrheit trägt mich – nicht ich trage die Wahrheit. Vermutlich ist das die existenzielle Grunderfahrung meines Glaubens, hier und heute. Und ich dachte: Wie schön wäre es doch, wenn ich manches davon schon früher entdeckt hätte! Wie viel Mühe auch im Glauben hätte ich mir sparen können. Aber vermutlich ist es so, manche Wege in unserem Leben können wir nicht abkürzen. Eine Frage, die ich mir immer wieder stelle, heißt: Worauf vertraue ich? Darauf vertraue ich, dass Gott mich geschaffen hat. Er selbst hat mir mein Leben und meinen Glauben geschenkt: „Ja, du hast mich aus dem Mutterleib gezogen. An der Mutterbrust lehrtest du mich Vertrauen. Auf dich bin ich angewiesen seid meiner Geburt. Vom ersten Atemzug an bist du allein mein Gott!“ (Psalm 22,10-11, Basis-Bibel). Dazu kommt eine zweite Frage: Und was wird meinem Leben zugetraut? Der Geigenbauer Martin Schleske drückte es einmal so aus: „Was ist das, was durch mein Leben zum Klingen kommt?“ Nicht, was muss ich erreichen, schaffen, damit es genügt. Sondern was ist das, was durch mein Leben zum Klingen kommt? Worauf vertraue ich – und was wird meinem Leben zugetraut? Dieses Vertrauen ist kein fester Besitz, wie könnte Vertrauen so etwas sein. Im Gegenteil, manchmal ist es schnell verbraucht, wackelt, wird getestet. Aber daran festhalten – besser dieses Vertrauen immer wieder empfangen – Gott selbst mein Herz hinhalten, das möchte ich – und wie! Und vermutlich genügt es völlig, genau das mit anderen zu teilen! ✺

CHRISTIANE RÖSEL wohnt in der Nähe von Stuttgart und arbeitet als Landesreferentin für den Evangelischen Gemeinschaftsverband Württemberg – die Apis. www.christianeroesel.de